

ZWEI große Umwälzungen hat es in der Weltgeschichte gegeben; man nennt sie die zwei Testamente. Man könnte sie auch zwei Erdbeben nennen, so groß war ihre Wirkung. Die erste war der Übergang von den Götzen zum Gesetz, die zweite vom Gesetz zum Evangelium. Noch eine dritte Umwälzung ist uns angekündigt, die uns von hier nach drüben versetzen soll, wo es keine Bewegung und kein Schwanken mehr geben wird. Nun haben aber die beiden Testamente einen gemeinsamen Zug aufzuweisen. Und welchen? Daß sie nicht plötzlich, nicht auf den ersten Ansatz hin alles umgestürzt haben. Und warum nicht? Dies ist eine wichtige Frage! Darum nämlich, daß wir nicht überrannt, sondern überzeugt würden. Denn was nicht freiwillig ist, ist auch nicht von Dauer. . . . Denn es ist nicht leicht, Dinge, die lange Zeit hindurch gegolten haben, auf einmal abzuschaffen. Was will ich damit sagen? Das erste Testament schaffte die Götzen ab, aber duldete noch die Opfer; das zweite Testament schaffte die Opfer ab, aber verbot noch nicht die Beschneidung. Und indem sich die Menschen einmal eine Beschränkung gefallen ließen, gaben sie schließlich auch das Zugestandene preis, die einen die Opfer, die anderen die Beschneidung. Aus Heiden wurden sie zu Juden, aus Juden zu Christen und wurden durch die teilweisen Veränderungen gleichsam heimlich ins Christentum hinübergeschmuggelt. Paulus kann dich davon überzeugen, der vom Beschneiden und vom Tempelopfer schließlich dazu kam, zu sagen: »Brüder, wenn ich noch die Beschneidung predigen würde, würde man mich denn dann verfolgen?« Das erste war ein heilsgeschichtliches Zugeständnis, das andere war Vollkommenheit.

Neben dieses Beispiel läßt sich die Lehre von Gott stellen, obschon sie auf gegenteilige Art fortzuschreiten scheint. Im vorigen nämlich vollzog sich der Fortschritt durch Wegnahme,

hier vollendet er sich durch Zunahme. So nämlich ging es vor sich: das Alte Testament verkündete offen den Vater, in verhüllter Weise den Sohn. Das Neue offenbarte voll den Sohn und hat die Gottheit des Geistes angedeutet. Nun aber regiert der Geist unter uns und läßt sich uns deutlich erkennen. Es wäre nämlich gefährlich gewesen, zu einer Zeit, da die Gottheit des Vaters noch nicht anerkannt war, den Sohn offen zu verkünden, und als die des Sohnes noch nicht angenommen war, uns die des Heiligen Geistes – um ein etwas kühneres Wort zu wagen – aufzubürden. Es hätte die Gefahr bestanden, daß die Gläubigen, wie Leute, die mit zuviel Speise beladen werden oder schwache Augen auf die Sonne richten, auch das verloren hätten, was ihrer Kraft angemessen war. Vielmehr sollte durch stückweisen Fortschritt und, wie David sagt, durch »Aufstiege von Herrlichkeit zu Herrlichkeit« und allmähliches Weiterkommen das Licht der Dreifaltigkeit immer heller erstrahlen. Das ist nach meiner Ansicht auch der Grund, warum er nur allmählich auf die Jünger herabkommt, nämlich je nach der Fassungskraft derer, die ihn aufnehmen sollten, sich mitteilend, zu Beginn des Evangeliums die Wundertaten vollbringend, nach der Passion Christi beim Angehauchtwerden, schließlich bei der Himmelfahrt in Feuerzungen vollends sichtbar geworden. Ja, selbst von Jesus wird er nur allmählich geoffenbart . . .

So kommen uns die erleuchtenden Strahlen der Offenbarung nur Stück für Stück zu. Es ist die Ordnung der Gottserkenntnis, die wir selbst einhalten müssen: sie enthüllt nicht alles aufs Mal, verbirgt aber auch nichts bis zum Ende. Das eine wäre ungeschickt, das andre ungöttlich. Das eine könnte die Außenstehenden verletzen, das andere die eigenen Brüder entfremden.

Noch eins will ich beifügen, was vielleicht schon manchen andern eingefallen ist, was ich aber für mich selbst durch eigenes Sinnen gefunden zu haben glaube: Der Herr wußte gewisse Dinge, die nach seinem Ermessen seine Jünger noch nicht tragen konnten, obwohl sie schon mit mannigfaltiger Lehrweisheit angefüllt waren; er verbarg sie ihnen vielleicht

aus den angegebenen Gründen. Andererseits sagte er, der Geist werde sie bei seiner Ankunft in alle Wahrheit einführen.

Zu diesen Dingen gehört wohl auch die Gottheit des Geistes selber, die später offenbar werden sollte, als nämlich nach der wunderbaren Auferstehung des Erlösers der Glaube an ihn sich bereits gefestigt hatte.

Gregor von Nazianz, 31. Rede (5. theologische Rede c. 25–27; P.G. 36, 160–164. Zitiert aus: Henri de Lubac, Glauben aus der Liebe. »Catholicisme«. Übertragen und eingeleitet von H.U. von Balthasar. Einsiedeln 1970, S. 399 ff.

ES IST das gemeinsame Ziel aller Gegner und Feinde der reinen Lehre, den Grund des Glaubens an Christus zu erschüttern und die apostolische Überlieferung, nachdem man sie zertrüftet hat, ganz wegzuräumen. Deshalb berufen sie sich, als angeblich wohlgesinnte Schuldner, auf schriftliche Beweise, während sie das ungeschriebene Zeugnis der Väter als wertlos zurückweisen. Wir aber werden die Wahrheit nicht aufgeben und das Bündnis mit ihr nicht aus Feigheit verraten . . .

Wodurch sind wir Christen? Durch den Glauben wird man sagen. Auf welche Weise werden wir gerettet? Offenbar durch die Wiedergeburt in der Gnade der Taufe. Woher denn anders? Wenn wir anerkennen, daß diese Rettung durch den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist gewirkt wird, sollen wir dann die Form der Lehre, die wir übernommen haben, preisgeben? Wahrlich, es wäre sehr beklagenswert, wenn wir jetzt weiter von unserer Erlösung erfunden würden als damals, da wir gläubig wurden (Röm 13, 11), wenn wir das, was wir empfangen haben, nun abwiesen. Es ist der gleiche Schaden: ohne Taufe zu sterben oder etwas angenommen zu haben, das von der Überlieferung abweicht. Was das Bekenntnis angeht, das wir bei unserer ersten Einführung abgelegt haben,